



Der Wengianer

PATRIA · AMICITIA · SCIENTIA

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: K. NEUHAUS, Chef-Red. - J. KUBLI, 1. Sub-Red. - U. FÄHNDRICH, 2. Sub-Red.

Adressänderungen bitte an den 2. Sub-Red.! — Vertreter der Alt-Wengia: Dr. H. SOMMER.

Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn.

Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr — Für die Mitglieder der «Alt-Wengia» gratis.

Fest-«Nachwehen».

Auf dem Weissenstein sind gefunden worden:

1 Paar Herren Schweinsleder-Handschuhe

1 Kugelschreiber «Everglide» (Gravur Winterthur Leben)
abzuholen beim Quästor.

Ferner werden alle, die am Fest gefilmt haben, freundlich gebeten, ihre Filmstreifen umgehend an den Präsidenten zu senden, damit ein Festfilm zusammengestellt werden kann. Es werden natürlich Kopien angefertigt. Herzlichen Dank.

Festaufnahmen können bei Photo-Kamber Solothurn, nachbezogen werden.

Der Quästor: W. Kohler v/o Has.

Einleitung.

Zuerst einmal möchte ich mich für das verspätete Erscheinen dieser Nummer entschuldigen. Infolge einer technischen Störung, das heisst eines Denkfehlers meinerseits, hat sich der Abschluss ganz ungebührlich verzögert. Aber ich hoffe, dass ich diesen «Betriebsunfall» durch die Qualität dieser Ausgabe wieder wettmachen kann!

Das Stiftungsfest samt seinen Nachwirkungen ist vorbei. Darum habe ich versucht, in einem nicht allzu tragisch zu nehmenden Bericht meine und damit auch Eure Erinnerungen fest-

zuhalten. Ebenfalls aus der Aktivitas, nämlich von Peter Diel v/o Aal, stammt der Beitrag über den amerikanischen Präsidenten Roosevelt, wo er versucht, dessen Stellung in der Weltpolitik klarzulegen.

Dazu habe ich die Ehre, auch in diesem «Wengianer» Beiträge von Alten Herren anzukündigen, diesmal sogar gleich zwei! AH Paul Heutschy v/o Chines gibt Trink mit einer klaren, gut fundierten Replik Antwort auf seine Fragen, wie sich der alte zum jungen Freisinn stellt.

Am meisten Freude machte mir aber die Arbeit unseres AH Dr. Max Witmer v/o Wipp aus Schweden. Den Kommentar dazu gab er in seinem Begleitschreiben gleich selber: «. . . Nachdem mein Biergrossvater Chlaus Peter v/o Streck sich in einer Vorjahresnummer mit den sozialen, oekonomischen und politischen Verhältnissen Schwedens befasst hat, habe ich in diesem Artikel versucht, eine ganz andere, minder ernste Seite des herrlichen Landes im Norden zu beleuchten. Wenn mir das gelungen ist, so ist der Zweck erreicht.» – Und ob ihm das gelungen ist – überzeugt euch gleich selbst! Solche Arbeiten erweitern nicht nur unsern Horizont, sondern sie beweisen auch, wie eng unsere «Ausländer» noch mit uns verbunden sind. Und dem ist gut so.

Von Samstag bis Montag, ein Bericht.

S a m s t a g.

Es war gar nicht von Schlechtem, dass wir heute morgen schulfrei hatten, mussten Till und ich doch die zweite Hälfte von Kriegstetten dekorieren, das heisst den Sternen mit seinen famösen und dazu sogar echten Biedermeiermöbeln. Diese heikle, unser subtiles Geschmacksempfinden überaus strapazierende Arbeit erledigten wir mit der gewohnten Eleganz, die erfahrenen Burschen der Wengia eigen ist, mit der Eleganz, die allen andern Verbindungen Gegenstand des Neides ist. Wie wir damit fertig waren, rasten wir per Autobus direkt zur Hauptprobe der Produktionen.

Obwohl diese Produktion der Produktionen uns beinahe zum Uebermut reizte, besammelten wir uns doch bald zum grossartigen, einmaligen Marsch der Aktivitas Richtung Landhaus, unter einzigartigem, für die Zuhörer ein unvergessliches Erlebnis bildendem Gesang, um dort mit offenen Sinnen die verschiedenen Reden anzuhören. Auch die Ehrungen beeindruckten uns; vor allem Fakirs strammer Sturmschritt zum feuchten und geräuschhaften Ehrendamenkuss wird mir zeitlebens im Gedächtnis haften bleiben. Schön waren die musikalischen Darbietungen;

und was stört es dabei, wenn die Zuhörer nach Prestos Meinung vielleicht etwas zu früh klatschten – es war ja nur die Begeisterung! Sie war eindrucksvoll, diese Feier, wieder ein Grund mehr, sich an der Wengia zu begeistern!

Nach den Feierlichkeiten nun die Festlichkeiten. Scharenweise strömten Grünbemützte zum Friedhofplatz, um sich dort beim Abendschoppen auf das – eigenartigerweise private – Nachtessen innerlich vorzubereiten. Brausend fegte der Antrittskant durch die laue Abendluft, souverän angestimmt durch – mich natürlich. Etwas zu hoch vielleicht, aber wir wollen ja hier nicht fachsimpeln. Die Misstöne aus dem Rendez-vous wurden durch das energische Eingreifen Hopsens mit spielender Leichtigkeit zum Schweigen gebracht. Ueberhaupt, ein Wengianer – und das Volk erstarre in Ehrfurcht!

Was natürlich auch beim Fackelzug in die Augen stach. Unendliche Volksmengen schlugen sich um die besten Plätze, um neben tausenden von Blumen auch einen Blick auf die heldenmütigen Fackelträger werfen zu können. Es muss schlechthin ein grossartiges Erlebnis gewesen sein! Und erst gar vor dem alten Zeughaus! Feierlich mächtig schallte das «Gaudeamus» in die fackelerleuchtete Nacht hinaus, und wie hell loderten die zusammengeworfenen Fackeln, wie hell strahlten die Gesichtchen unserer staunenden Kranzdamen! Ein unvergessliches Erlebnis! Was tat es auch, wenn sich einer mit seiner Leuchte ein wenig die Hosen verbrannte, er wurde sich so wenigstens wieder seines irdischen Daseins bewusst.

Nun aber zum Kommers, dem krönenden Abschluss des Tages. Der Konzertsaal, gut dekoriert und gut besetzt, hatte endlich einmal so etwas wie eine gediegene Atmosphäre, so dass sogar Has das Meckern über zu hohe Ansprüche vergass. Es wurde viel gesungen und produziert, geschenkt und gesprochen, mehr oder weniger gehaltvoll, wie es jedem beliebte. Natürlich konnte auch unser Herr Rektor das Reden, gottseidank aber auch den Humor, nicht lassen. Seine Ansprache werden wir sicherlich vermerken, erklärte er doch, was hier gleich schriftlich fixiert sei, dass die Verbindungen ein integrierender Bestandteil unserer Kantonsschule Solothurn seien! Hoch soll er leben, auch wenn er hie und da «seine Buben prügelt».

Dazu gab es Geschenke. Zum Beispiel der Taler für den Präsidenten. Ich sah Sidi an, wie es ihn wurmte, dass man dieses Gebilde nicht vertilgen kann. Er isst nämlich gerne und gut, so sagt und sieht man. Dafür konnte der Bedauernswerte sein Mütchen mit Rotwein kühlen. Das war nämlich der Inhalt des Gewaltshumpen, der Gabe der anderen Verbindungen Solothurns, falls dies jemand trotz der Reaktion der Aktivitas nicht gemerkt

haben sollte. Er steht jetzt am Stamm und kann dort mit Bier gefüllt und genossen werden. Interessant ist das Geschenk der Alt-Ruppigonia. Man scheint nun wohl endgültig über die Zeit des Protokollbuchklauens hinweggekommen zu sein. Gerührt waren wir alle über die Worte Kadis, des Dornacherpräsidenten, der der Wengia mit Tränen in den Augen ein grossartiges Gedeihen wünschte. Er wird sicher recht behalten!

Dass der Rotwein herrlich war, merkte man auch den espritgeladenen Produktionen an. Gesang aus den zwei klarsten Kehlen – die eine war die Tills – erschütterte die Ohren der Zuhörer, die sich dann erst noch an unserem Symphonieorchester erlaben konnten. Wie feinfühlig hatte Till, – dem wir alle eine grosse Zukunft prophezeihen – diese klassischen Stücke der Musikliteratur interpretiert. Nur berührte es mich irgendwie eigenartig, dass er selbst während der Uraufführung ständig lachte. Ob das Genie sich wohl selbst (v)erkannte?

Auf alle Fälle war es herrlich. Ich weiss nur nicht mehr recht, ob ich der letzte oder der zweitletzte war, der frühmorgens den Konzertsaal verliess. Es kommt nämlich darauf an, ob Till mich gestossen oder geschoben hat. Es gab auch solche, die den Hitzgi hatten. Man konnte es nämlich hören.

S o n n t a g.

Der Frühschoppen begann für die meisten mit einem Bitter. Man behauptet nämlich, das sei gut für den Magen. Die Behauptung stimmt bis auf das, dass man mindestens zwei Bitter benötigt. Der Oberbitterer war Aal. Leider mag ich mich an diesen Frühschoppen nur noch vage erinnern, ich hatte diesen Morgen einfach ein dumpfes Gefühl. Nur eines werde ich kaum vergessen: den Einzug der älteren Semester. Das fand ich schlechthin grossartig! Und gesungen haben sie, für uns Junge nur noch ein Beispiel! Werden wir das fünfzig Jahre später auch noch können?

Dann kam der sogenannte Festumzug. Pferde voran, Knabenmusik, andere Musik, Kutschen, Wochenschau, Fahnen, Menschenmengen, Gesang, all das vermischte sich zu einem einzigartigen Erlebnis. Wer versagte, war die Wochenschau. Wengianer sah man auf dem Film kaum, dafür die Fahne der Palatia und den Präsidenten der Dornachia. Der kann aber auch nichts dafür, dass er so schön ist; genau wie Korsar, der in seiner Uniform einen hinreissenden Anblick bot. Die Folge dieses Umzuges, nachdem man Blumen und Beifall en masse konsumiert hatte – er war ja auch lang genug – war eine Photo auf einer Treppe. Das war ein Fehler, weil nämlich der arme Photograph dadurch gezwungen wurde, auf eine Leiter zu klettern, das heisst nicht

nur er, sondern auch seine Assistentin. Es war wie im zoologischen Garten, was von den Lichtgebildeten natürlich zur Genüge bemerkt wurde. Zu alledem hinzu stand hinter mir der Mathematikexperte der Maturitätsprüfung. Ich kam mir ganz winzig vor, erstens darum, zweitens, weil er der Vater vom Aal seinem Bessen ist, und drittens, weil er eine Stufe weiter oben stand als ich. Bei seiner Tochter kann man übrigens prima ständelen, mindestens drei Kreuzchen im Michelin!

Das Bankett im Landhaus war die nächste Station. Neben einer Unmenge «Arden for Men» gab es auch genug zu Essen. Leider hatte ich keinen allzu grossen Hunger, es gefiel mir aber trotzdem. Dazu duftete der ganze Saal, überall derselbe Geruch: «Arden for Men». Auf allen Lavabos war so ein Fläschchen zu finden, wenigstens bei den «Herren». Wie es bei den Damen war, weiss ich leider nicht. Sie dufteten im Uebrigen auch ohne das schön genug. Das will ich übrigens gleich festhalten: der qualitative Durchschnitt der Wengianerinnen liegt ausgesprochen hoch über dem Durchschnitt! Dieses Kompliment muss ihnen gemacht werden, denn sie trugen mit ihrer Eleganz – wie man so sagt – «wesentlich zum Gelingen unserer Festes bei».

Der Höhepunkt! Per Privatwagen oder Autobuspendelverkehr fuhr man Richtung Kriegstetten, zu einem wahren Volksfest. Für diesen Tag gehörte uns das Dorf. Die zwei grössten Säle mit zwei grossen Orchestern, zwei Dorfmusiken, die den ganzen Tag ihr Bestes hergaben, Schiessbuden, alles war da. Auch Bierausschankstellen. Deren Betrieb samt finanziellem Risiko wurde von der Aktivitas übernommen. Eigentlich hätte das ein Geschäft für uns werden sollen. Doch waren die Alten Herren zu grosszügig, indem das halbe Bier kurzerhand als Freibier bezeichnet wurde; und der Sternwirt wollte sich dazu bei der Dorfjugend mit Gratisbier Sympathien ergattern. Kein Wunder, dass für uns das Stiftunafest ordentlich defizitär abschloss. Doch weg mit diesen Grillen! Es war dennoch ein herrliches Fest!

Nun, es ist mir kaum möglich, die Erlebnisse jedes einzelnen mitzuteilen. Ich will mich deshalb darauf beschränken, was wir, das heisst Till, Aal, Mocca und ich samt Beweibung erlebt und gesehen haben.

Wir etablierten uns im Kreuz, auf der Bühne. Da wurde der grosse Beschluss gefasst, nicht nur uns, sondern auch die anderen zu unterhalten. Wir zogen wie weiland die Ostgoten zum Sternengarten. Ich muss schon sagen, so eine Dorftanzmusik hat etwas Faszinierendes. Hingerissen, halb ekstatisch hopsten wir zu ihren Takten. Der Muskelkater kam erst Tags darauf. Es

tanzen natürlich auch andere Paare – ob sie es später bereuten? Kaum, waren sie doch so wenigstens für kurze Zeit ein Mittelpunkt des Festes, das heisst, solange sie von unserm wirbelnden, von blossem Auge fast nicht wahrnehmbaren Reigen eingeschlossen waren. Der Beifall für diese Darbietung war uns Lohn genug. Zur Stärkung gab es ja Bier. Und einen Forellenteich. Man hätte sich da so schön die müden Füsse baden können. Die holde Weiblichkeit war aber dagegen. Darum begnügten wir uns mit der Betrachtung der Forellen. Sie machten irgendwie einen schwachen, ich möchte fast sagen, mageren Eindruck. Als Tierfreunde mussten wir sie natürlich stärken. (Siehe oben). Sie lebten sichtlich auf, fanden wir.

Dazwischen einmal bot AH Keck eine musikalische Einlage. Seine Begabung zeigte sich schon darin, dass er die Trommel nur etwa elfmal nicht richtig befestigte. Es lärmt aber auch so schön, wenn so ein Ding zu Boden geht. Von Keck als Dirigent will ich schon gar nicht reden, der Eindruck war zu überwältigend!

Das Nachtessen genehmigten wir, ausser Aal, der sich anderweitig vergnügte, im Walde. Etliche Bremsen belebten den Gang der Mahlzeit. Nach einem glänzenden Einmannkabarett Moccas fuhren wir wieder zurück zum Fest. Es hatte da auch eine Rutschbahn. Die spielte bei der Polonaise, die quer durch's ganze Dorf ging, keine geringe Rolle. Es ging aber auch schauerhaft schnell hinab, nicht wahr, meine quietschenden Damen? Die Dorfmusik, die die Polonaise anführte, improvisierte mit Schwung und hervorragender Technik stundenlang über denselben Marsch. Dazu bildeten hunderte von grünen und roten Lämpchen den würdigsten Rahmen. Der Clou war aber das Schlussbouquet der Polonaise. Ganz von selbst bildete sich unter der Führung Tills eine ewig lange Schlange, kreuz und quer durch die Menschenmenge.

Es waren natürlich auch noch andere da. Game zum Beispiel, Pipin der Kleine, Chlotz, Muni der Bezirkslehrer, Pollux usw. usw. A propos Pollux: Hier zeigte es sich wieder einmal deutlich, wie weichherzig und kinderliebend unsere Alten Herren sind. Die Dorfjugend von Kriegstetten erzählt heute noch von seinen so freigebig spendierten Sirups. Es war aber auch zu herzlich! Muni und ein paar andere seines Jahrganges waren übrigens noch am Oltner Schulfest. Es soll auch da recht lustig zu- und hergegangen sein, wie man so erzählen hört.

Zu vorgerückter Stunde assen wir eine furchtbar heisse Mehlsuppe. Einmal erklärte ich den Damen mittels einer Demonstration, wie man sich kosmetisch fachgerecht die Lippen beschmiert. Das Resultat war ein durchschlagender Erfolg. Das Zeugs war so

kussecht, dass ich es gar nicht mehr wegbrachte. Mocca hat es mit seinem Besen wirklich getroffen. Der Lippenstift gehörte nämlich ihr.

Montag.

Sonntags war es wohl etwas spät geworden, auf alle Fälle klangen wir erst nachmittags aus, auf dem Weissenstein. Der Nachmittag stand ganz im Zeichen der Biergenossenschaft, deren hervorragende Leute Game und Histor waren, wobei Game durch seine grosse «Röhre», Histor dagegen durch sein grosses Dulden auffielen. Es war ein wirklicher Ausklang. Man tanzte noch ein wenig zu Ländlermusik, plauderte und fuhr mit sich und der Welt zufrieden gegen Abend nach Hause.

Was nach der Talfahrt mit der Sesselbahn geschah, wird wohl jeder selbst am besten wissen. «Mer wei ja ned overschant sy!» – Stimmt's, Till?
nN

Studentenleben in Schweden.

Die Monate April und Mai sind im Leben der schwedischen akademischen Jugend die wichtigsten des Jahres. Für die letzte Mittelschulklasse gilt es, mit dem «Studentenexamen» (Matura) die letzte Hürde vor dem Beginn des Universitätsstudiums zu nehmen, während die Hochschulstudenten nach einigen glänzenden Festen, wie der Walpurgisnacht und dem Frühlingsball, in die langen Sommerferien gehen.

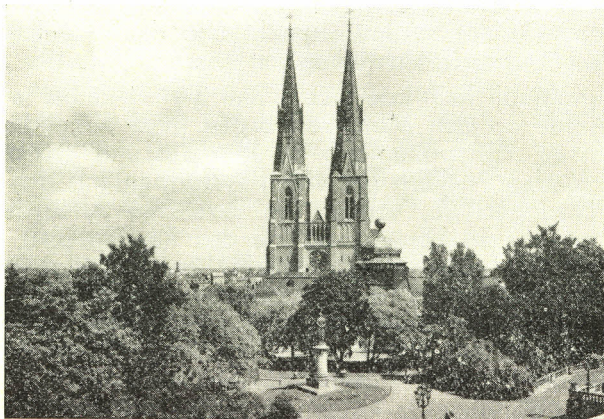
Mit unglaublichem Interesse nimmt die schwedische Öffentlichkeit Anteil an den Maturitätssorgen ihrer Jugend. Die Zeitungen lassen sich spaltenlang darüber aus und drucken die in den verschiedenen Fächern gestellten Aufgaben mit den dazugehörigen Lösungen ab, sodass die verehrten Altvorderen sich darüber orientieren können, ob sie das Rennen jetzt, nach 25 oder 30 Jahren, auch noch gemacht hätten. Lange bevor die Maturanden am letzten Tag die Resultate verkündet bekommen und sich die weisse Studentenmütze zum ersten Mal aufsetzen dürfen, sammeln sich vor dem Schulgebäude Eltern, Verwandte und Bekannte mit den tollsten Vehikeln, bunt bekränzt mit Birkenlaub und Ballonen, in langen Kolonnen an, um Tochter oder Sohn im Triumph nach Hause zu führen. Da sieht man vom Eselsfuhrwerk bis zum Bulldozer alles was auf Rädern geht. Entsprechend unserem solothurnischen «Scheiden und Meiden tut weh» wird hier der melodiose, im ganzen Volk bekannte Marschkanthus «Sjungom studentens lyckliga dagar . . .» gesungen, wenn sich die fröhliche Schar, zur Bierleiter formiert, durch die Gassen der Stadt bewegt.

Darauf beginnen die 4 Monate dauernden Sommerferien, die meist am Meer oder auf dem Land in den so typischen roten Sommerhäuschen verbracht werden.

Dem angehenden Studenten stehen im ganzen Land 6 Universitäten oder Hochschulen zur Verfügung. Je nach der gewählten Fakultät vermindert sich aber die Anzahl. So werden sich die Theologen nach Lund oder Uppsala wenden, die Mediziner haben in Stockholm und Göteborg zwei Möglichkeiten mehr, zahnärztliche Institute gibt es in Malmö, Stockholm und neuerdings auch in Umeå, der aufstrebenden Hauptstadt der im Norden gelegenen Provinz Västerbotten. Stockholm und Göteborg weisen auch je eine Technische Hochschule auf. Die Landwirte finden ihr Mekka in Uppsala. Lund und Uppsala dürften die beiden bis weit über die Landesgrenzen hinaus am berühmtesten gewordenen Universitäten sein.

Im Folgenden möchte ich mich ganz den Einrichtungen und Gebräuchen der Universität Uppsala widmen, wo ich an Ort und Stelle durch die Vermittlung schwedischer Freunde einen etwas tieferen Einblick nehmen konnte.

Uppsala, heute eine Stadt von 70 000 Einwohnern, liegt eine Autostunde nördlich von Stockholm. Zentrum ist der bekannte Dom mit seinen beiden markanten Türmen. Auf einem Hügel



Der Dom zu Uppsala von der Universität aus gesehen

erhebt sich in unmittelbarer Nähe das altherwürdige Schloss. Dem Dom gegenüber liegt die Universität inmitten eines Parkes, und in mehr oder weniger grosser Entfernung darum herum befinden sich die zahlreichen Institute der einzelnen Fakultäten.

Die Gründung der Universität, der ältesten und traditionsreichsten Schwedens, geht ins Jahr 1477 zurück. Sie war anfänglich eine rein kirchliche Institution und hatte während der ersten 100 Jahre schwere Zeiten, nicht zuletzt weil Gustav Vasa zur Aufrichtung seines neuen Königiums die kirchlichen Reichtümer mit Beschlagnahme belegte. Erst Gustav Adolf II. blies ihr durch großzügige ökonomische Unterstützung neuen Atem ein. Wie fast jede schwedische Stadt brannte auch Uppsala einmal nieder, (Stockholm tat das gleich sechsmal!) was einen weiteren Schlag für die Universität bedeutete. Das 18. Jahrhundert brachte ihr aber, durch Geister wie Carl von Linné, Anders Celsius und Klingenskiöld erleuchtet, eine neue Blütezeit, die seither nie mehr abbrach. Heute studieren in Uppsala 8 000 Studenten, wovon 3 000 Frauen.



Norrlands Nationenhaus

Eine Eigentümlichkeit Uppsalas sind die sogenannten Nationenhäuser. Die Studierenden der einzelnen Landschaften Schwedens haben sich zu «Nationen» zusammengeschlossen, die in der Stadt ihre eigenen Häuser besitzen. Die 24 alten schwedischen Landschaften (verwaltungstechnisch ist das Land heute in «Läne» eingeteilt, die mit den Landschaften nicht identisch sind) haben sich in Uppsala zu 13 Nationen zusammengetan. Kleinere Landschaften wie Blekinge, Dalsland oder Närke schliessen sich grösseren an (Smaland, Värmland, Södermanland).

Die Schweden kennen Studentenverbindungen in unserem Sinne nicht. Alle, die eine Matura abgelegt haben und damit alle Universitätsstudenten, tragen ausnahmslos, auch die Mädchen, die weisse Mütze. Die Mitgliedschaft in einer der genannten Nationen ist obligatorisch. Allerdings kann sich der Student noch seiner Fachverbindung anschliessen, die meist durch ein farbiges Band, wie wir es auch tragen, gekennzeichnet ist.

Die Nationenhäuser beherbergen Aufenthaltsräume, Festsäle, Studier- und Musikzimmer und Bibliotheken, vielfach auch Studentenbuden. In diesen Häusern herrscht, vor allem zu Festzeiten, ein reges Leben, und es wird alles getan, um dem jungen Studenten den Anschluss an der Universität und überhaupt den Aufenthalt in der Stadt so angenehm wie möglich zu gestalten. Es drängen sich in diesem Zusammenhang unwillkürlich wenig schmeichelhafte Vergleiche mit unseren schweizerischen Verhältnissen auf, wo der Erstsemestriker, wenn er mit Ach und Krach eine Bude gefunden hat, öfters weder Zeit noch Gleichgesinnte findet, um auch das Gesellige zu pflegen. Geradezu beschämend aber werden die Vergleiche, wenn man sieht, wie das rosarot regierte Schweden seinen Studenten ganze Wohnquartiere hinstellt, während die bürgerlich gesteuerte Schweiz beispielsweise in Zürich dem Studenten überhaupt nichts Derartiges zu bieten hat.

In Uppsala gibt es ausser den 13 Nationenhäusern, die sehr beschränkt Studenten aufnehmen können, eine Studentenwohnkolonie bestehend aus 11 3-stöckigen Häuserblöcken. Daneben existieren noch einige andere, ausschliesslich Studenten reservierte Bauten mit insgesamt etwa 250 Einzelzimmern. Es ist klar, dass bei den drückenden Steuern, unter denen die Schweden ächzen (vgl. Chlaus Peter v/o Streck in Nr. 1/2 Juni 1958) auch etwas herauschauen muss. Ich glaube aber nicht, dass die geringere Fiskalbelastung in unserem Land ein Grund ist, um überhaupt nichts zu tun. –

Zum Schluss möchte ich nun noch über das würdigste und schönste Fest der Uppsalastudenten berichten, nämlich die Walpurgisnacht, die unter anderem mit einem grossen Ball im Schloss gefeiert wird. Während meiner 1-jährigen Tätigkeit als Distriktszahnarzt in Eskilstuna (Södermanland) hatte ich einen deutschen Kollegen aus Marburg kennen gelernt, der als Corpsstudent und ausserordentlich bieraffine Gestalt den Freuden des Studentenlebens ebensowenig abgeneigt war wie ich.

Mit ihm zusammen fuhr ich am 30. April durch eine herrlich frühlingsschöne Landschaft Uppsala zu, wo wir gerade rechtzeitig kamen, um um 15 Uhr dem traditionellen Mützenschwenken der Studenten beizuwohnen. Die weisse Mütze wird nämlich nur während einer gewissen Zeit des Jahres getragen, und der 30. April ist alljährlich der Tag wo sie aufgesetzt wird. Da wartet zu Füssen des Schlosshügels eine unabsehbare Menschenmenge barhäuptig und gespannt auf den Glockenschlag. Schiags drei wurden die in den Händen gehaltenen Mützen unter ohrenbetäubendem Jubel hochgehoben und nach wildem Winken aufs Haupt gesetzt. Dieses plötzliche weisse Meer von Mützen ist

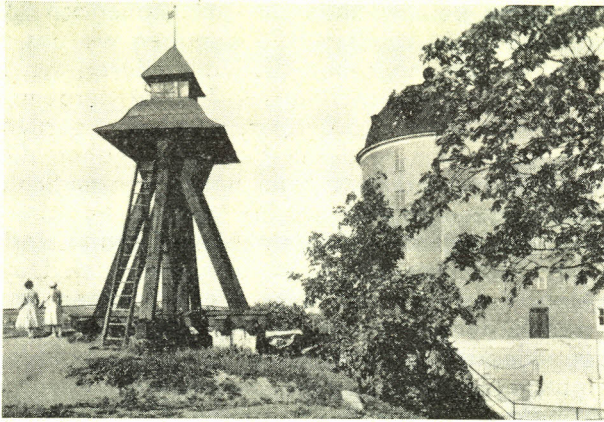
ein unvergesslicher Anblick. Man kann sich ihm aber nicht lange widmen, denn unter Johlen und Jauchzen setzt sich dann die Menge in Bewegung und rennt in dichten Klüngeln den Hügel hinunter den engen Gassen der Stadt zu.

Kurz darauf findet im Hauptgebäude der Universität ein Festakt statt, dem beizuwohnen die sich stauenden Menschenmassen uns aber nicht zuliessen. So begaben wir uns denn allmählich in eines der modernen Studentenhäuser, wo man uns in schwedischer Gastfreundschaft ein Zimmer geräumt und zur Verfügung gestellt hatte. Dort nahmen wir den qualvollen Akt des Frackanziehens vor. In dieser Beziehung halten die Schweden sehr auf Etikette, und ohne Frack hätten wir am Schlossportal gleich wieder umkehren können. So langten wir aber mit unseren Damen in durchaus repräsentablem Zustand dort an und drängten uns, Pinguinen gleich, ins alte Gemäuer. Durch laternerleuchtete Korridore und über breite Treppen an Schiesscharten und Rüstungen vorbei wälzte sich die festliche Schar dem eichengedeckten Rittersaale zu. Dort sass bald an langer Tafel die ganze Gesellschaft beim einleitenden «smörgas». Wir waren sehr bald in angeregte Gespräche mit unseren Tischnachbarn verwickelt, die sich natürlich wunderten, die Wengianerfarben und den schwarzen Bierhut aus Marburg hier in Uppsala zu sehen.

Bei ausgezeichnetem Essen, Bier und dem unvermeidlichen Aquavit war man bald in Hochstimmung. Nicht wenig trug dazu die Studentengesangsverbindung bei, die das Ganze mit den herrlichen Studentenliedern von Bellman würzte. Ich habe selten Studenten mit solcher Begeisterung und Perfektion singen hören. Jeder der mit ergrauten Häuption, die meist die Bässe stellten, verstärkten Corona trug eine Stimmgabel in der Tasche, die er spontan hervorholte und den neuen Kant anstimmte. Bellmans charmvolle Lieder erklangen im Rittersaal aber auch in denkbar geeigneter Umgebung, und die Tafelrunde liess ihrer Begeisterung freien Lauf und stimmte ihrerseits an, minder gepflegt, aber um nichts weniger herzlich.

Unterdessen hatte sich draussen die helle nordische Nacht über die Stadt gesenkt, und die Ballgäste begaben sich in den Schlosshof, wo auf ragendem Fels die alte Gunillaglocke in ihrem Holzturm hängt. Die ganze Stadt war auf den Beinen und strömte dem Schlosshügel zu, wo um die Gunillaglocke herum die Fahndelegationen der einzelnen Nationen sich aufgestellt hatten. Von den Nationenhäusern zogen die Studenten, die dort feierten, heran, und einmal mehr warteten wir auf den Glockenschlag, diesmal auf den neunten. Im Halbdunkel der Dämmerung stand der Glockenturm fackelerleuchtet da. In stummer Andacht

lauschte man dem Verklingen der neun dumpfen Schläge nach. Ein kurzes Gedicht begrüßte den Frühling, und dann stimmten die gottbegnadeten Sänger wieder an! Erst besinnlich, dann fröhlich, dann jauchzend. Es gab wohl keinen unter uns, der sich



Die Gunillaglocke, rechts das Schloss

der einfachen Schönheit des Augenblickes entziehen konnte. Damit hatte der Frühling offiziell seinen Einzug gehalten. Die Nationen strebten wieder ihren Häusern zu, und wir vertrauten uns den trotzigsten Mauern des Schlosses an. In ausgelassener Fröhlichkeit war bald der Ball im Gange. Man tanzte, lustwandelte in den hohen Korridoren, traf sich, trank sich zu, plauderte und erfuhr eine Menge Wissenswertes über Studententum in Schweden und umgekehrt in der Schweiz.

Eindrücklich ist die Selbstverständlichkeit, mit der innerhalb der schwedischen Jugend die alten Volkstänze wie Schottis, Polka und der ausserordentlich schwierige Hambo getanzt werden. Letzterer ist die personifizierte Lebensfreude.

Und dann wieder den Becher gehoben!

Bis zum anbrechenden Morgen währte das tolle Treiben, und als uns auf dem Schlosshof die morgendliche Kühle umfing, hallte aus der Stadt der Schlachtenlärm aus den Nationenhäusern zu uns herauf. In langsamer Fahrt fuhren wir durch die belebten Gassen. Aus den Fenstern drang Rauch und Stimmengewirr, Becherklang und Mädchenlachen. Die Stadt freute sich des angebrochenen Frühlings.

Der Maiumzug dürfte in Uppsala einen ausgesprochen schlechten Publikumserfolg haben.

Der warme erste Mainachmittag sah uns vier am Katerbummel auf einer vom lieblichen Mälarsee umspülten Halbinsel bei einem Bierlein sitzend beschaulich in die Sonne blinzeln. Mehr brauchte es nicht. Wir hatten ein unvergesslich schönes Fest in einem herrlichen Land bei freundlichen Menschen erlebt. Es gehört der Vergangenheit an, es wird uns die Zukunft erheitern.

AH Dr. Max Witmer v/o Wipp.

Der alte und der junge Eidgenosse.

Lieber Trink,

In einer letzten Nummer des «Wengianer» beklagst Du Dich über eine Art Missverhältnis zwischen «Alten» und «Jungen» innerhalb des spezifisch freisinnigen Parteigeschehens. Du forderst in Deinem Artikel zum «Echo» auf.

«Uewer Gwonheit sol ganz und gar nüt.
Ich fürcht, ir werdind kommen um Guot und Lüt.
Ir soltend in üweren Landen bliben.
Und nit um Sold gross Krieg triben.
Wann jeder in sim Land sich wohl wahr, t,
So wirt vil Bluotvergiessen erspart
und müesst sich nit zuo einem Herren verbinden.
Er blieb wohl daheimen by Wib und Kinden.»
«Vatter! Als ich han vernan,
So hand ir ouch einest also tan.
In dem Konzilio zuo Kostenz
Hand ir vil Lands abgeschrenzt
Dem Adel und das gnummen in,
Also dann das Aergäuw ist gesin.
Ist es dann so Unrecht than,
Warum hand ir's dann nit underwegen glan?»

Das ist ein Ausschnitt aus einem alten anonymen Stück «Vom alten und vom jungen Eidgenoss», datiert Zürich 1514, also genau zwischen dem halb-wahnwitzigen Haudegenstück von Novara und dem heilsamen Dämpfer von Marignano. An dieser schweizergeschichtlich bedeutsamen Zeitenwende tut sich ein erschütterndes Malaise zwischen Alt und Jung. In der nach Humanistenart dialogisch geführten Auseinandersetzung lässt der Vater im Brustton des Vollbrachten alt-biderben frommen Heldenvätersinn auffahren gegen geckische, gottlose Hoffahrt der jungen Generation. Er wirft ihr nichts Geringeres vor, als mit ihrem ausschweifenden, gedankenlosen Sauf- und Rauf-Bruderhaften Reisläufertrieb das solide Werk der Väter aufs Spiel zu setzen und den Bestand der Eidgenossenschaft selbst zu gefährden. Der

Sohn hingegen findet keinen einleuchtenden Unterschied zwischen dem Tun des pater und dem des filius.

Diese kleine Probe mag zeigen, dass die Klagen über das Abseitsstehen der Jungen gegenüber den altherwürdigen Lehren der Alten, über ihr Desintéressement an wohl erworbenen Rechten, Freiheiten und Ehren, ihre Untreue an langbewährten Tugenden, Regeln und Gewohnheiten keine urtümliche Neuschöpfung unserer erfindungsreichen Zeit sind. Immer wieder gilt: «Ältere und Eltern beschuldigen ihre Jungen und ihre Zeit.»¹⁾ Zwar gilt auch: «Tempora mutantur nos et mutamur in illis.» Das Grundgesetz aber, nach welchem wir Menschen anzutreten haben, ist seit Erschaffung der geist-begabten Lebewesen dasselbe geblieben; nur die Zeiten, die Menschen ändern sich, nicht aber das Grundgesetz.

Auch die freisinnige Partei wird dem Spiel vom «Werden und Vergehen in der Krisis der Zeit»²⁾ nicht entgehen können. Wann der Zeitpunkt des Vergehens gekommen ist: das wird letzten Endes nicht von uns, sondern von einer höheren Gewalt bestimmt. Wir nehmen uns selbst vielleicht doch zu wichtig, wenn wir auf Grund einiger momentaner Wahrnehmungen über Stimmungsgewinne hier und -Rückgänge dort uns schon als Augenzeugen einer «historischen Wende» zu fühlen beginnen. Diesen Fehler machte schon der Verfasser des Spiels vom alten und vom jungen Eidgenossen. Er meinte auch, ausgerechnet zwischen seine Generation und die nächstfolgende jene säkulare Grenze legen zu müssen, die auf der einen Seite die Gralshüter alt-heiliger Errungenschaften und Traditionen, auf der anderen Seite die lahmen und lässigen Verschleuderer mühelos überkommenen Erbes voneinander scheidet. (Seine Wenigkeit selbst zählte er natürlich zu den Gralshütern!).

Gerade umgekehrt grenzt Schiller ab. Das heute als «Toleranzjahrhundert» berühmte und als angeblich paradiesische Epoche der «guten alten Zeit» eingeordnete Rokoko beliebt er als «Kastratenjahrhundert»³⁾ zu bezeichnen. Sich selbst und von dann ab rechnet er zu und mit einer besseren, kommenden Zeit – noch mehr: ausgerechnet Schillers Volk und Nation – keine andere – wird dieses Glückes Schmied sein:

«Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,

¹⁾ Fritz Wartenweiler: «Freu di! Aus dem Leben und Schaffen von Josef Reinhart.» (Zürich 1955).

²⁾ Nach einem Vortragstitel von Chefred. Peter Dürrenmatt, 1958/59.

³⁾ Schiller: «Räuber» I, 2.

Krieg ankündigte dem Wahne,
der die ganze Welt bestach.»⁴⁾

Soviel zur Reformation. Es folgte der Rückschlag im «Kastratenjahrhundert». Jetzt, an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, steht die glänzende Zukunft erst noch bevor: «Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit;»⁵⁾ er wird scheinen,

«wenn der Zeiten Kreis sich füllt,
wenn die Strahlen sich vereinen
in der Menschheit schönes Bild.»⁶⁾

Mit dem zukunftsfreudigen Hochgefühl der Klassik läuft die Sanduhr des Grundgesetzes indessen wiederum aus; wir kehren sie um und stehen neuerdings vor der Situation des «alten und jungen Eidgenossen». Lies Zeitungen, Zeitschriften und Veröffentlichungen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, und Du findest ebendenselben Jammer der «tüchtigen Schöpfer» über die «missratenen Nachkommen». Nach der Peripetie von 1848 das Erschlaffen von 1900. Ein schönes Beispiel für jene resignierte Stimmung bietet Dir Gottfried Keller's Roman «Martin Salander».

Und nun zuguterletzt die gleichen Erfahrungen auf die in Deiner Elegie angedeutete Situation des Heute bezogen – unter Anbringung der durch unsere eigene Kleinheit und Fehlerhaftigkeit vor dem Ewigen bedingten proportionalen Verkürzungen selbstverständlich: Integral-Erneuerungswahlen von 1953, Gewinn von zehn Kantonsrats-Mandaten (wenn ich recht dran bin) – Peripetie/heutige Lage-Erschlaffung. Wie schon angedeutet, glaube ich aber nicht, dass wir uns nun so wichtig nehmen dürfen, um die als solche alles in allem unbestrittene Wiederholung⁷⁾ eines geschichtlich schon oft nachgewiesenen geistigen Entwicklungsvorganges in eine Zeitenwende von einmaliger Tragweite versuchsweise umzudeuten. Gewiss: «Tempora mutantur nos et mutamur in illis!», Menschen und Parteien kommen und gehen. Die Freisinnige Partei ist, verglichen mit dem Alter der Erde, nicht gar sehr alt und wird auch kaum das Ende der Zeiten erleben. Ich glaube aber nicht, dass es u n s obliegt, durch diese oder jene gezielten Massnahmen den Zeitpunkt des Endes festlegen oder hinausschieben zu können. «For whom the bell tolls»⁸⁾ – wenn ihr die Stunde schlägt, wenn es im höheren Plan liegt, dass

4) Schiller: nachgelassener Entwurf, posthum betitelt «Deutsche Grösse».

5) Schiller: ebda.

6) Schiller: ebda.

7) Zum Begriff Wiederholg. vgl.: Frederik Adema van Scheltema: «Die geistige Wiederholung. Der Weg des Einzelnen und seiner Ahnen.» (Bern 1954).

8) Ernest Hemingway: «For whom the bell tolls» (1940).

ein Weiterbestehen der freisinnigen Idee keine Fruchtbarkeit mehr bringen kann, dann wird kein menschliches Bemühen zulänglich sein, um die Entwicklung in andere Bahnen zu lenken.

Ich hoffe, Du verstehst mich recht. Ich wollte Dich mit meinen Gedankengängen nicht etwa «abtrocknen». Im Gegenteil, es freut mich richtig, wie Du um das Fortbestehen Deines Dir lieb gewordenen Ideengutes besorgt bist. Wir haben ja auch, wie Du bemerkt hast, bis jetzt bloss allgemeine Richtlinien ins Auge gefasst und sind noch gar nicht auf den speziellen Aspekt: «Der Generationenkonflikt heute» eingetreten. Darüber liesse sich sicher Manches diskutieren. Für diesmal mag es aber genug sein; meine Rede würde sonst, fürchte ich, zu lang. Vielleicht bietet sich ein andermal Gelegenheit, auf die jetzt gerade aktuelle Thematik und Beleuchtung des Problems einzutreten. Bis dahin mit freundlichen Grüssen

AH Paul Heutschy v/o Chines.

franklin delano roosevelt.

peter diel v/o aal.

die familie roosevelt ist holländischer abkunft, und es bedeutete in amerika viel, holländisches blut in den adern zu haben. es verlieh einen gewissen aristokratischen rang. die holländer waren ja bekanntlich noch vor den engländern im lande und jeder amerikaner weiss, dass die träger eines holländischen namens nachfahren tapferer geschlechter sind. zu diesen wenigen hochangesehenen familien nun gehören auch die roosevelts.

am 30. januar 1883 wurde franklin delano roosevelt in der herrlichen landschaft am hyde park über dem hudson geboren. sein vater war bereits 52 jahre alt, als er die 26 jahre jüngere sara delano, tochter eines grossen schiffreeders und seekaufmanns heiratete. franklins kindheit war glücklich, mit zwei jahren reiste er das erste mal nach europa und zwischen seinem siebten und fünfzehnten lebensjahre verbrachte er jedes jahr einige monate in der alten welt.

franklin delano roosevelt genoss dann eine ausbildung, die den aristokratischen idealen seines landes voll entsprach. er studierte zuerst in groton, dann in havard, wo er sich als chefredakteur einer studentenzeitung schon sehr früh einen namen machte. rücksichtslos auf die wirkung seiner artikel legte er gegen die überholten methoden der verwaltung und des lehrplanes los. später studierte er in columbia jura. hier lernte roosevelt jenen mischmasch von ideen und menschen kennen, der new york auszeichnet und so wenig amerikanisch macht. er erlangte hier sein

juristisches diplom reibungslos und heiratete bald darauf seine kusine elenor roosevelt, die ihm vier kinder schenkte. 1907 dann wurde er rechtsanwalt. 1912 nun wandte sich plötzlich die demokratische partei aus mangel an geeigneten kandidaten an den jungen roosevelt mit der bitte, sich für sie um den posten des senators für den staat new york zu bewerben. franklin delano nahm aus freude am gewagten spiel wider erwarten an. wie sein namensvetter theodore roosevelt wandte er sich in geharnischten reden gegen die korrupten elemente – und das war, was man damals hören wollte. mit 15'800 gegen 14'400 stimmen wurde er in einem bezirk gewählt, der sonst immer republikanisch gewesen war. 1915 wurde er marineminister und führte auch dieses amt zur befriedigung aller aus.

dann aber machte er einen grossen fehler, als er sich überreden liess, mit 38 jahren für den posten des vizepräsidenten zu kandidieren. er fiel durch.

bald darauf erkrankte er an kinderlähmung. dies schaltete ihn fast ganz aus dem aktiven politischen leben aus. roosevelt verfügte aber über seelische kräfte, die ihm niemand zugemutet hätte. er vollbrachte in dieser zeit unerhörtes und kam wieder so weit, dass er seine beine wieder bewegen konnte, nachdem er ganz gelähmt war. am 3. april 1929 sprach franklin delano roosevelt zum ersten mal durch das amerikanische radio. diese radioansprache machte ihn zum volksfreund. im frühling 1932 wurde er zum präsidentenskandidaten nominiert und im spätherbst bei der wahl überflügelte seine stimmenzahl diejenige herbert hoovers um mehr als 7 millionen. ein ungeheures arbeitsfeld breitete sich vor dem 52-jährigen manne aus, als er 1933 sein amt antrat.

in der antrittsrede erklärte roosevelt:

das volk der vereinigten staaten hat seinen führern den auftrag zu unmittelbarem und tatkräftigem handeln erteilt. es hat disziplin und zielbewusste führung gefordert. mich hat es gegenwärtig zum werkzeug seiner wünsche gemacht. ich nehme den auftrag im geiste des gebers entgegen.

heute wissen wir, dass der neue präsident damit den charakter seiner überragenden position, seine stellung als volkstribun zum ausdruck bringen wollte. roosevelt führte weiter aus:

ich halte mich bereit, wie die verfassung es mir zur pflicht macht, diejenigen massregeln zu empfehlen, deren ein schwergeplagtes volk inmitten einer schwergeplagten welt jeweils bedarf. diese massregeln oder andere massregeln, wie sie der kongress auf grund seiner erfahrung ersinnen mag, werde ich im rahmen meiner verfassungsmässigen be-

fugnisse möglich schnell zur durchführung zu bringen trachten.

aber für den fall, dass der kongress nicht fähig ist, den einen oder den anderen kurs einzuschlagen, für den fall, dass die nation sich immer noch in einer kritischen lage befindet, werde ich ohne scheu den klaren weg der pflicht betreten, der dann vor mir liegt. ich werde von dem kongress das eine mittel fordern, das dann zur bekämpfung der krise noch übrigbleibt – unumschränkte exekutivgewalt, um den krieg gegen die not richtig führen zu können, so umfassend wie die machtbefugnisse, die ich erhalten würde, wenn tatsächlich ein fremder feind unsere grenzen überschritten hätte. das vertrauen, das man mir entgegen bringt, werde ich mit dem mute und der hingabe vergelten, wie die zeitläufe sie fordern.

nach diesen ausführungen wird klar, wie roosevelt seine aufgabe sieht: liquidation eines unsachgemässen und unhaltbaren zustandes, schaffung einer neuen wirtschaftsgesinnung, stärkung der exekutivgewalt des prääsidenten, wenn nötig sogar unter zurückdrängung der zuständigkeiten des kongresses, amerikanischer sozialismus anstelle eines überdemokratischen individualismus unter erhöhter einflussnahme des staates auf die soziale und wirtschaftliche entwicklung.

roosevelt war sich seines ihm vom ganzen amerikanischen volke gegebenen auftrages wohl bewusst. als typisch amerikanischer krisenmensch wagte er angesichts dieser besonderen stellung, die schwierigkeiten sich bis zur höchstspannung ballen zu lassen. er wollte zeigen, dass nach bester amerikanischer überzeugung eine wirkliche und endgültige lösung wie eine gewitterentladung plötzlich kommen muss. am 14. februar 1933 setzte im staate michigan die bankkrise mit aller heftigkeit ein, roosevelt tat aber nichts bis zum 4. märz, dem tage seines amtsantrittes, sondern zeigte seinen landsleuten den ganzen widersinn der lage und die hilflosigkeit der beteiligten. dann handelte er umso energischer und zielbewusster, ganz als amerikaner.

er musste so handeln, weil er den kongress überwinden und geschickt in seinen dienst stellen musste. bekanntlich tobt ja zwischen dem prääsidenten und dem kongress ein ewiger kampf, den nur der geschicktere gewinnen kann, derjenige, der sich autorität zu verschaffen weiss. kaltblütigkeit und wirkliche stärke gehören dazu. dass roosevelt dies besass, zeigen uns die weiteren ereignisse in den u.s.a.

am 19. april 1933 wird der goldstandard aufgegeben und der prääsident zu einer 50prozentigen dollarabwertung ermächtigt. mit grossen öffentlichen arbeitsprojekten erstrebt man die

wiedereinschaltung der arbeitslosen in den arbeitsprozess (grosse aufforstungen, bewässerungsanlagen, kraftwerkbauten), ein sozialversicherungssystem wird ausgebaut. durch produktionsdrosselung will man die preise heben. arbeitscodes suchen die produktion zu disziplinieren wie auch den arbeiterstandard zu heben. roosevelt führte so im eigenen lande eine richtige revolution durch.

roosevelts aussenpolitik ist vor allem auf internationale zusammenarbeit gerichtet. gegenüber lateinamerika führte er eine politik der «guten nachbarschaft» und suchte es auch für eine kontinentale verteidigungspolitik zu gewinnen.

während sich in europa mussolini und hitler zu führern empor schwangen, wählte man in amerika den grossen präsidenten bereits zum zweiten male für die amtsdauer von vier jahren. eine majorität von 11 millionen stimmen entschied über das schicksal einer ganzen welt. am 5. august 1939 begab sich roosevelt kriegsahnend nach campobello in die ferien. noch im gleichen monat wurde der nichtangriffspakt zwischen deutschland und russland abgeschlossen, welcher den ferien des präsidenten ein rasches ende setzte. in einer note am 24. august forderte roosevelt hitler auf, einen kriegsausbruch zu vermeiden. gleichwohl begann der einzug der deutschen in polen und damit auch der ausbruch des zweiten weltkrieges. in jenen schicksalsschweren jahren nun leitete der präsident das geschick des amerikanischen staates wie kein zweiter.

in einer radiosendung vom weissen haus aus erklärte er sich im juli 1940 zur annahme der kandidatur für eine dritte amtsperiode bereit. am 5. november trafen die amerikaner ihre entscheidung. mit einer stimmenmehrheit von 5 millionen entschied es sich dafür, das regierungssteuer noch ein drittes mal der hand von franklin roosevelt anzuvertrauen.

durch den pakt-leih-vertrag vom jahre 1937 verpflichtete er sich den russen zu waffenlieferungen. dadurch erst ermöglichte er ihnen, sich gegen die anstürmenden deutschen armeen zur wehr zu setzen. churchill warnte aber ständig davor, den russen allzu grosse eingeständnisse zu machen, was oft misstimmigkeiten zwischen den beiden grossen staatsmännern ergab.

viele schieben die grosse schuld an der heutigen militärischen stärke der russen roosevelt zu; wie dem auch sei, die entwicklung, die zur bildung der heutigen mächteverhältnisse führte, wäre gleichwohl in derselben richtung fortgeschritten, wenn vielleicht auch um einige jahre verzögert.

an den konferenzen, sei es in yalta, teheran, oder casablanca, suchte er durch alle möglichen mittel den völkern den frie-

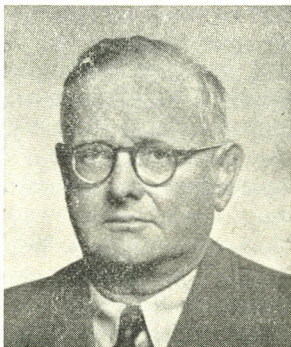
den zu bringen. er war auch der mann, der die amerikanische demokratie auf eine höhe brachte, die sie bis damals noch nie erreicht hatte.

1944 wurde er sogar zum vierten mal durch das amerikani-sche volk zum präsidenten gewählt.

doch an einem aprilmorgan 1945 erreichte uns die radio-botschaft vom hinschied des grossen präsidenten. leider war es dem grossen staatsmann nicht vergönnt, den frieden, zu dem er doch etliches beigetragen hatte, zu erleben.

† Otto Kurth v/o Röthel.

Nach einer langen Leidenszeit ist unser lieber Freund und Couleurbruder von uns gegangen. Statt der erhofften Pensio-nierung kam der bittere Tod.



Otto Kurth wurde am 27. September 1894 in Solothurn ge-boren, wo er seine Jugendzeit verbrachte. Nach seinen Primar-schuljahren besuchte der aufgeweckte Jüngling zuerst das Gym-nasium und trat dann 1909 in die Lehrerbildungsanstalt über. Der strebsame Student wurde am 4. Mai 1912 in die Studenten-verbinding «Wengia» aufgenommen. Röthel war während sei-ner Aktivzeit und auch das ganze Leben hindurch mit Leib und Seele Wengianer. Solange seine Gesundheit es erlaubte, fehlte er kaum an einem der Anlässe, die ihn wieder mit seinen Stu-dienfreunden zusammenbrachten. Mit welcher Begeisterung und Freude sprach er noch vom kommenden Stiftungsfest: «Da werde ich unter allen Umständen tüchtig mitfeiern!» Es sollte ihm nicht vergönnt sein.

Nach seiner Patentierung fand er seine erste Anstellung im Schwarzbubenland in Hofstetten. Hier, im mehrheitlich konser-

vativen Dorfe, hatten einige fortschrittlich gesinnte Männer einen freisinnigen Lehrer gesucht, und als bekannt wurde, dass Otto Kurth der Wengia angehörte, kam die Wahl zustande. Aber schon ein Jahr später wurde er als Lehrer nach Zuchwil gewählt.

In Schule und Oeffentlichkeit meisterte er alle Aufgaben und Pflichten, die an ihn gelangten, und leistete erspriessliche, stets dankbar gewürdigte Arbeit. Als eifriger Sänger fand er im Kreise des Männerchors Entspannung und Erholung. Die Ideale der Freisinnigen Partei, in der Wengia dazu erzogen, hielt Otto Kurth zeitlebens hoch und hat sie als Parteipräsident und Gemeinderat in die Tat umgesetzt. Seinen Fähigkeiten entsprechend gehörte er verschiedenen Kommissionen an. Ein treuer Patriot leistete er freudig als Sanitätsfeldweibel seinen Dienst für das Vaterland.

Allzu früh hat Gottes Ratschluss unsern lieben Otto Kurth mitten aus seiner segensreichen Arbeit abberufen. Am offenen Grabe hat Ernst Gunzinger v/o Rosinli schlichte, aber ergreifende Worte über das vorbildliche Wirken und Leben seines Kommilitonen gefunden.

«Ist einer unsrer Brüder dann geschieden,
vom blassen Tod gefordert ab,
so weinen wir und wünschen Ruh' und Frieden,
in unseres Bruders kühle Grab!»

† **Max Sesseli v/o Zingge**
1895-1959

Grabrede von AH Karl Probst v/o Gemsli, Lausanne.

Chère Madame et famille,

Permettez-moi, au nom de l'Alt Wengia Soleure, et de sa section de Lausanne, de saluer une dernière fois votre cher défunt et de vous exprimer notre sympathie la plus sincère.

Permettez-moi également de retracer, en quelques mots, la carrière de notre ami disparu. Max Sesseli est né le 11 décembre 1895, à Soleure; il était le fils de l'ingénieur cantonal Arthur Sesseli.

Dans cette cité idyllique des bords de l'Aar, il passa une jeunesse heureuse, en compagnie d'un frère et de deux soeurs. Il fréquenta les écoles de cette ville et, en particulier, de 1910 à 1913, l'Ecole cantonale de commerce, où il termina ses études avec l'obtention du diplôme commercial. Ainsi que son frère

Bruno, décédé il y a quelques années, l'avait été avant lui, il fut, du printemps 1912 au printemps 1913, membre actif de notre société d'étudiants Wengia, dont il porta avec enthousiasme le ruban vert-rouge-vert. Toute sa vie, il resta fidèle à la devise et à l'idéal de notre Société: patria, amicitia, scientia. Après un apprentissage de deux ans à la Banque cantonale de Soleure, il se consacra jusqu'à ses derniers jours à la carrière bancaire. En 1916, lorsque la Banque privée Masson fut reprise par l'Union de Banques Suisses, Max Sesseli entra dans ce dernier Etablissement et transporta son domicile à Lausanne. Pendant plus de 40 ans, il fut, pour cette Banque connue, un collaborateur dévoué et infatigable, remplissant les devoirs de sa charge avec le plus vif intérêt et la plus grande énergie. Nommé mandataire commercial en 1923, fondé de pouvoirs en 1947, il devint sous-directeur en 1949. Aussi bien les clients que la Direction de cette Banque et les collègues du défunt appréciaient l'étendue de ses connaissances et écoutaient volontiers ses conseils. Pour la direction du bureau de gérance de fortunes, il fut, grâce à son zèle et sa capacité de travail peu commune, l'homme qu'il fallait. Alpiniste convaincu, il était membre de la section des Diablerets du Club alpin suisse, dont il fut nommé vétéran voici quelques années.

Il y a 20 ans environ, notre ami se fit bâtir une villa à Chailly. Il y passa, avec son épouse et ses deux fils, de belles années. Un grand jardin, soigné par lui avec amour, lui donnait l'occasion de se reposer et de se détendre après son travail de bureau. Il fut, pour ses deux fils, un père compréhensif et dévoué. Lorsque son fils Jacques termina avec succès, il y a quelques mois, ses études de juriste, il en fut justement rempli de fierté et de satisfaction. Le départ de ce chef de famille laissera un grand vide. Dans ces jours de deuil, nous sommes tout particulièrement en pensées avec son épouse et ses fils.

Im Oktober 1944 wurde in Lausanne ein Stamm ehemaliger Mitglieder der Wengia gegründet. Mit einigen Alt-Herren der Wengia und der andern Studentenverbindungen der Kantonsschule Solothurn fand sich Freund Zingge regelmässig zu einem Austausch alter Erinnerungen und zu einem Kartenspiel zusammen. Heute vor 2 Monaten war er das letzte Mal in unserem Kreise. Wer hätte damals gedacht, dass er so bald von dieser Welt abberufen würde?

Im Auftrage der Alt-Wengia lege ich Dir, lieber, stummer Freund, Mütze und Band, die Du stets mit Stolz getragen hast, auf den Sarg. Die Fahne der Aktivitas bringt Dir den letzten Gruss der Heimat und Deiner Kommilitonen.

Möge der Allmächtige Ihnen, liebe Frau Sesseli, den Söhnen und der weitem Trauerfamilie die Kraft geben, das herbe Schicksal mit Mut zu ertragen. Wir fühlen mit Ihnen und versichern Ihnen, dass wir das Andenken an Freund Max stets in Ehren halten werden.

Lausanne, 15.6.1959.

Vereinschronik.

Sitzung vom 4. Juni 1959. Beginn: 19.55. Zu Beginn der Sitzung singen wir: Das war der Zwerg Perkeo. Abwesend: Sidi, entschuldigt. – Trakt 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Sprit. – Trakt. 3: Varia: a) Der Eintrittspreis für den Maibummel wird auf Fr. 5.– festgesetzt. b) Tüpflimarkt. c) Skizz wird für seinen Ballkartenentwurf mit 10 Bieren beschenkt. Schlusskant: Wie glüht er im Glase. – Sitzung ex: 20.30.

Sitzung vom 11. Juni 1959. Beginn: 20.10. Wir singen: Strömt herbei, ihr Völkerscharen. Anwesend: AH AH Fakir und Korsar. Abwesend: Rauch und Brumm, beide entschuldigt. – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Sack. – Trakt. 3: Kassabericht von Sphinx. – Trakt. 4: Sidi liest einige Stellen aus dem Beschlussheft vor. – Trakt. 5: Varia: a) Fussballmatch gegen die Dornachia. b) Oltnerkneipe. c) Fakir orientiert die Aktivitas über das Stiftungsfest. Wir schliessen die Sitzung mit dem Kant: Bier her, Bier her!! – Sitzung ex: 21.10.

Peter Diel v/o Aal, xxx

Von unsern AH AH.

Folgenden AH AH dürfen wir zu ihrem 60. Geburtstag gratulieren: AH A. von Arx v/o Schroff, AH L. Bianchi v/o Motta und AH F. Fahrni v/o Funk.

Seit einem halben Jahrhundert beehren AH R. Weyeneth v/o Schlank und AH L. Weber v/o Bass das Universum mit ihrer Anwesenheit, wozu wir vielmals gratulieren.

Den Bund für's Leben schloss unser AH C. Amiet v/o Juan mit Fr. Gaby Bebié. Möge der Nachwuchs wengianisch gesinnt sein!

Angenehme Mitteilungen.

Das Stiftungsfest hat seine Nachwirkungen:

AH H. Bloch v/o Chärn stiftete Fr. 80.–; AH H.-R. Meyer v/o Lord Fr. 20.– und AH H. Wälti v/o Möpsli Fr. 10.–. Diese Anerkennungssummen seien aufs herzlichste verdankt.

TODES-ANZEIGE

In aufrichtiger Trauer teilen wir allen Wengianern mit,
dass der Tod uns zwei liebe Couleurb Brüder
hinweggerafft hat

Erwin Emch v/o Flatter

Paul de Vallière v/o Schnauz

Wir werden sie in guter Erinnerung behalten

Der Vorstand der Alt-Wengia

Zu seinem 85. Geburtstag gratulieren wir AH Dr. E. Röheli v/o Seidel recht herzlich. Vor allem der Kassier wird dieses Jubelfest besonders bemerken: Fr. 200(!) in unsere Kasse. – Ganze Corona: Jubilate!

Zu seinem 70. Geburtstag übergab AH E. Meyer v/o Mark der Verbindung Fr. 50.–. Tabula rasa!

AH Dr. Hans Binz v/o Zwärg «widmete» der Wengiakasse für jedes Lebensjahr Fr. 1.–, was den runden Betrag von Fr. 50.– ausmacht. Herzlichen Dank und alles Gute!

Bei seiner Heirat (mit der Kranzdame?) gedachte AH P. Baumgartner v/o Omega der durstigen Kasse und liess Fr. 50.– hinein fallen. Ganzer speziell!

Aus Freude ob der Geburt seines Sohnes Christoph Jakob lässt AH Urs Schlupe v/o Hindu Fr. 20.– für die Wengia zurück. Vielen Dank.

Adressänderungen:

Peter Spring, Hertenstrasse 30, Frauenfeld
Jörg Emch, 26 rue de Candolle, Genf
Heinz Derendinger, c/o Amiantus AG, Niederurnen/Gl.
Erich Senn, im Klösterl 11, Zürich 7
Fritz Zumstein, Brückenweg, Zuchwil.

Chef-Red.: **Konstantin Neuhaus** v/o Geck, Barfüssergasse 28, Solothurn

1. Sub-Red.: **Jürg Kubli** v/o Stramm, Barfüssergasse 28, Solothurn

2. Sub-Red.: **Urs Fährndrich** v/o Botta, Barfüssergasse 28, Solothurn

Druck: Zepfel'sche Buchdruckerei Solothurn, Rathausgasse 10